

«Mir ist wichtig, dass Oma nicht vergessen geht»

Endingen Die 20-jährige Melissa Frei veröffentlicht ihren ersten Roman

VON KARIN RENOLD

Viele schreiben sich diese Eigenschaft zu, doch bei Melissa Frei aus Endingen ist der Fall klar: Sie ist kreativ.

Die 20-Jährige spielt Akkordeon und Klavier, wobei sie sich Letzteres selber beigebracht hat. Sie ist eine vielseitig interessierte, junge Frau. Nebst dem Singen, Backen und dem Gärtnern in der freien Natur beschäftigt sich Frei in ihrer Freizeit gerne mit Sprachen, Lesen und dem Schreiben von Geschichten. Sie wusste dieses Talent zu nutzen: Im Rahmen ihrer Maturaarbeit an der Kantonsschule Baden begann Melissa Frei im April 2015, ein Buch zu schreiben. Nun hat sie ihren 142 Seiten langen Roman mit dem Titel «Wenn die Musik des Lebens Nahrung ist» veröffentlicht.

Recherchieren auf Reisen

Der Roman handelt von der Beziehung zwischen einer Jugendlichen und deren schwer erkrankten Grossmutter sowie der gemeinsamen Liebe zur Musik. Die alte Dame erzählt am Krankenbett Geschichten aus ihrem Leben. Dabei berichtet sie über Erlebnisse aus dem Dritten Reich in Österreich und der Nachkriegszeit, die ihr Leben massgebend geprägt hatten. «Ich musste für die geschichtlichen Hintergrundinformationen viel recherchieren und bin dafür auch extra nach Kitzbühel gereist», sagt Frei. Der rote Faden des

Buchs bildet eine Mappe mit Notenblättern von bekannten Klavierliedern, welche die Grossmutter seit der Kindheit begleitet haben. Anhand der Erinnerungen an die Musikstücke wird der Lebenslauf der Grossmutter erzählt, daher stammt der Buchtitel.

Der Roman beinhaltet zwar fiktive Passagen, doch er basiert auf vielen biografischen Auszügen aus dem Leben von Melissa Frei und ihrer verstorbenen Grossmutter. Das Buch ist ein Erinnerungsschreiben an sie. «Ihr Leben hat mich beeindruckt und ihre Willensstärke und Lebenskraft habe ich stets bewundert - mir ist wichtig, dass sie nicht vergessen geht», sagt die Autorin. Der Roman helfe ihr bei der Verarbeitung des Todes der Grossmutter.

Sechs Monate brauchte Frei für die erste Fassung ihres Buches, die sie im Oktober 2015 als Maturaarbeit abgab. Nach dem Abschluss der Kantonsschule begann sie ein Praktikum in der Hirslanden Klinik, weil sie sich für ein Medizinstudium interessierte. Das Manuskript schlummerte vor sich hin, bis Frei in einem Magazin zufällig auf ein Inserat gestossen ist: Der R.G.-Fischer-Verlag aus Frankfurt warb darin um Jungautoren. Kurzenschlossen hat sie das Manuskript nach Deutschland geschickt. «Ich wollte es einfach probieren, um meiner Grossmutter ein Andenken zu hinterlassen», sagt Frei. Der Verlag gab kurz darauf grünes Licht für die Veröffentlichung ihres Erstlings und

lobte den Erzählstil der Autorin: «Sie beherrscht diese «kleine Form», Geschehen dicht gedrängt darzustellen und den Leser in die Welt ihrer Figuren hineinzuziehen. Ihre Personen sind von intensiver Lebendigkeit, ihr Innerstes wird seltsam transparent und verständlich.» Das Fazit des Verlags: Ein lesenswertes Buch, von der ersten bis zur letzten Seite.

Ein aufwendiger Feinschliff

Die Betreuung von Seite des Verlags sei stets reibungslos gelaufen, so Frei. «Man unterschätzt die aufwendige Arbeit vom Manuskript bis zur Veröffentlichung eines Buches. Der Feinschliff der gedruckten Worte war ein sehr langwieriger Prozess. Nun ist es endlich geschafft», sagt Frei. Rund eineinhalb Jahre nach dem Projektbeginn ist das Buch im Online-Bücherhandel erhältlich. Melissa Frei ist stolz auf ihr Werk: «Für mich ist das ein Riesenschritt.»

Ganz auf die Karte Schriftstellerin will Melissa Frei trotzdem nicht setzen. Vor zwei Wochen begann sie ihr Medizinstudium an der Universität in Fribourg und ist auch in die zweisprachige Stadt in eine vierköpfige Wohngemeinschaft gezogen. Ein weiteres Buchprojekt steht deshalb im Moment an zweiter Stelle, hinter den Vorlesungen und Sachbüchern. «Für immer begraben habe ich die Autorin in mir nicht. Aber momentan setze ich klar andere Prioritäten», so Frei.



Die Autorin Melissa Frei genießt mit einem Buch in der Hand ihre Ferien.

ZVG

DER BLICK INS ZURZIBIET mit Susanne Holthuizen

Ist «frau» im Zurzibiet wählbar?

Hier könnte ebenso «man» stehen. Zumindest, was die gegenwärtige Wahlposse in unserem Bezirkshauptort angeht. Aber bleiben wir doch für einen Moment bei der weiblichen Form und nehmen unsere Grossrats-Anwärterinnen etwas genauer unter die Lupe. Keine Angst, ich werde an dieser Stelle kein Lamento zum Besten geben - singen ist eh nicht meine Stärke!

Aber der Umstand, dass dieses Jahr unterdurchschnittlich wenig Kandidatinnen (Total 12: 28% gegenüber Kantonsmittel von 35%) auf der Grossratsliste stehen, muss zu denken geben. Was ist los mit den Frauen im Zurzibiet? Aus dem Surbtal haben sich gerade mal drei Frauen gemeldet, die restlichen neun verteilen sich über die beiden anderen Talschaften. Und ja, die Schreibende hat auch gekniffen. Woran liegt's? Müssen Frauen erst Schallmauern durchbrechen, um bei uns auf die richtige Flughöhe zu kommen?

Ein Blick auf unsere sozialpolitische Landschaft ist da ganz aufschlussreich: wenn wir uns den grössten gemeinsamen Verband, ZurzibietRegio, oder meinetwegen das Wirtschaftsforum anschauen, dann ist die vollständige Abwesenheit der Frauen in den Vorstandsgremien doch schon sehr augenscheinlich. Ganz zu schweigen von den Geschäftsleitungen, wo Frauen bestenfalls in Assistenzfunktionen figurieren. Fehlt es wirklich am Engagement der Frauen oder klammert man das weibliche Element mangels besseren Wissens und vor allem Willens gewohnheitsmässig einfach aus?

Bei näherer Betrachtung der Grossrats-Liste stellt sich hingegen die Frage, ob sich aus unserer Zwergregion überhaupt ein Schneewittchen zu den glücklichen Sieben zählen kann. Reelle Chancen hat da wohl nur eine Frau, zieht man die Vorjahre zum Vergleich. Nennenswert ist immerhin, dass einige Parteien bei der Listen-Zusammenstellung durchaus auf einen einigermaßen ausgewogenen Weiblein-Männlein-Mix geachtet haben. Auch wenn die Platzverteilungen wenig weibliche Erfolgsaussichten versprechen. Die Platzhirsche kümmern sich jedenfalls



SUSANNE HOLTHUIZEN

Die gebürtige Lengnauerin ist Gemeinderätin und Kommunikationsdesignerin. Als Kolumnistin schreibt sie über Themen und Menschen aus dem Zurzibiet. Holthuizen lebt mit ihrer Familie in der Surbtaler Gemeinde.

nicht, ein gemischtes Grossrats-Team hatte sowieso niemand auf dem Radar - also alles nur Etikettenschwindel?

Müssen sich Frauen denn ein Männerfell überziehen, um zu punkten? Man meint fast so - meint Frau denn auch so? Und um es gleich vorwegzunehmen, meinen es natürlich längst nicht alle Männer so! Mitunter geht's aber recht hinterwäldlerisch ab. Beispielhaft dafür ist die letzte Inpflichtnahme der Gemeinderäte. Bei der Nennung dreier weiblicher Mitglieder des Lengnauer Rates raunte mir ein Kollege tatsächlich zu: «fünf davon wären dann aber absolut undenkbar!» Hallo? Ich habe nichts gegen meine männlichen Kollegen - im Gegenteil. Aber ist es denn bitte ok, wenn fünf Männer einer Kommune vorstehen? In welchem Jahrhundert leben wir denn eigentlich?

Nach dem Psychoanalytiker C.G. Jung entspricht es der weiblichen Natur, im Hintergrund zu stehen, um dem Mann zu seiner Verwirklichung zu verhelfen. Aber echt, die Frau als Verwirklichungshelferin? Ist etwa am Ende unser genetischer Datensatz schuld am ganzen Dilemma? Wenigstens ist auf eine menschliche Tugend immer Verlass - unsern Entwicklungsdurst. Und so haben wir es immerhin geschafft, das Gleichstellungsgesetz zusammenzubrauen. Damit zieht nun auch schrittweise die Gewissheit ein, dass wir gegenseitige Fähigkeiten besser schätzen sollten und nur daran wachsen können.

Dass aktive Einbindung weiblicher Eignungen zielführend ist, man höre und staune, beweist ausgerechnet eine einst unverrückbare Männerbastion - die Feuerwehr. Vor mehr als 20 Jahren begannen die Feuerwehrmänner bewusst, weibliche Fähigkeiten in ihre Abläufe zu integrieren. Mit Erfolg. Heute sind Feuerwehrfrauen und -männer ein Team, das von den jeweiligen Eigenschaften und Fertigkeiten beider Geschlechter bestens profitiert. Dass gemischte Teams gewinnbringend sind, ist längst hinreichend bekannt. Warum also darauf verzichten, wenn wir als Gesellschaft davon profitieren können? Sie haben die Wahl!

BRIEFE AN DIE AZ

Das Setzen der Prioritäten ist oft Glücksache

Diverse Artikel in der az zur Energieanlage in Döttingen

Die Baubewilligung für die Energieanlage Döttingen wurde vom Gemeinderat erteilt, allerdings nicht mehr spezifisch als Versuchsanlage, sondern als Grossanlage. Teilweise wurden die in der Beschwerde gestellten Forderungen übernommen, teilweise in abgeschwächter Form spezifiziert. Das kantonale Baudepartement hat der Forderung

einer Einstufung als Grossanlage zugestimmt, sind doch die Emissionen mit dieser einen Anlage etwa 1,5-mal höher als alles durch Refuna in 11 Gemeinden eingesparte Heizöl. Damit werden Verschärfungen betreffend der zulässigen Emissionen nach Luftreinhalteverordnung Art. 9 Abs. 1 ermöglicht. Leider hat der Gemeinderat versäumt, einen dementsprechenden Vorbehalt für Zusatzforderungen einzubringen. Dafür hat er die Farbe des Kühlers spezifiziert. Ja, das Setzen der Prioritäten ist oft Glückssache.

FRANZ STALDER, DÖTTINGEN

INSERAT

Kantonsspital Aarau

Einladung zur Vortragsreihe

Im Hörsaal,
Haus 1
Eintritt frei

Mittwoch, 19. Oktober 2016, 19.00 Uhr
Bauchchirurgie im Alter
 Warum Sie eine Operation nicht scheuen müssen
 Prof. Dr. med. Mark Hartel
 Chefarzt Klinik für Chirurgie, Leitung Viszeralchirurgie

Mittwoch, 30. November 2016, 19.00 Uhr
Weibliche Senkungsbeschwerden
 Neue gebärmuttererhaltende Operationsmethode
 PD Dr. med. Dimitri Sarlos, Chefarzt Gynäkologie und Gynäkologische Onkologie
 Prof. Dr. med. Gabriel Schär, Chefarzt Frauenklinik, Leitung Urogynäkologie & Beckenbodenzentrum

Mittwoch, 14. Dezember 2016, 19.00 Uhr
Zitternde Hände
 Reine Nervensache oder Zeichen einer Krankheit?
 PDr. med. Manuel Bertschi, Oberarzt Klinik für Neurologie

www.ksa.ch Kantonsspital Aarau AG Tellstrasse 25 5001 Aarau